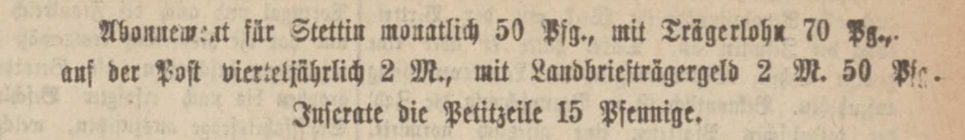
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.


Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pf.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 30. November 1884. Nr. 562.

Deutschland.

Berlin, 29. November. Die Budgetkommission des Reichstags hielt heute Vormittag ihre erste Sitzung unter dem Vorsitz des Abg. Frhrn. v. Maltzahn-Gültz und Anwesenheit des Staatssekretärs des Innern, v. Bötticher, und mehrerer Regierungskommissare. Zunächst gelangte der Etat des Reichstags zur Berathung, welcher in Bezug auf die Position zu Titel 11: 48,000 Mark Entschädigung der Privat-Eisenbahnen im deutschen Reich für die Bewilligung der freien Fahrt ꝛc. an die Reichstagsabgeordneten zu einer Debatte wegen der Beschränkung der Freifahrtsberechtigung Veranlassung gab. Der Etat wurde jedoch schließlich genehmigt. — Es folgte hierauf der Etat des Reichsamts des Innern, bei dem die Positionen der Einnahmen des Reichsamts des Innern, des Statistischen Amtes, der Normal-Aichungskommission und des Reichs-Gesundheitsamts ohne wesentliche Debatte genehmigt wurden. Die Position des Reichs-Patentamts rief eine längere Debatte hervor.

— Dem Reichstage ist der Rechenschaftsbericht über die auf Grund des Sozialistengesetzes erfolgte Verlängerung des „kleinen Belagerungszustandes“ für Berlin und Umgegend und für Hamburg, Harburg und Umgegend auf ein Jahr zugegangen. Bezüglich der für Berlin u. s. w. getroffenen Maßregel heißt es u. A.:

„Bei der Gleichartigkeit der Anschauungen und Bestrebungen der deutschen und der ausländischen Sozialdemokratie und bei dem lebhaften Verkehr, welchen die Parteigenossen der einzelnen Länder mit einander und namentlich mit den Anhängern der Partei in den Hauptagitations-Zentren unterhalten, erschien die Annahme nicht ungerechtfertigt, daß, wie in einzelnen anderen Ländern, Störungen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit durch die Sozialdemokratie beinahe schon zur Tagesordnung gehören, auch in Berlin der Boden für solche Störungen schon vorbereitet ist und daß es nur der strengen Anwendung des Ausnahmegesetzes zuzuschreiben war, wenn erhebliche Ausschreitungen der Sozial Demokratie hier nicht vorgekommen sind. Zu den wirksamsten Mitteln bei Bekämpfung der letzteren gehören aber die in § 28 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 vorgesehenen, insbesondere die Ausweisungs-Befugniß. Die weitere Ertheilung der in demselben den Behörden gegebenen außerordentlichen Vollmachten war gerade jetzt um so nothwendiger, als die Zunahme der anarchistischen Verbrechen es durchaus geboten erscheinen ließ, die Bildung etwaiger geheimer anarchistischer Gruppen hierselbst und die Anknüpfung persönlicher Beziehungen zwischen auswärtigen Agitatoren und Berliner Gesinnungs-Genossen womöglich im Keime zu ersticken. Die bisherige Abgrenzung des Rayons hatte sich als zweckmäßig herausgestellt und ist daher unverändert beibehalten worden.“

Ueber **Hamburg** ꝛc. wird unter Anderem bemerkt:

„Trotz der angespanntesten Aufmerksamkeit der Behörden dauerte auch die geheime Verbreitung sozialdemokratischer und anarchistischer Schriften, namentlich des „Sozial-Demokrat“, der „Freiheit“ und des „Rebell“ in der früher bereits wiederholt geschilderten Weise fort. Im Uebrigen hat sich im verflossenen Jahre die sozialdemokratische Bewegung in Hamburg, Altona und Umgegend vorwiegend in den Bestrebungen für die fernerweite Gründung von gewerkschaftlichen Fachvereinen und für die Zentralisation der freien Hülfskassen, Kranken- und Sterbekassen und Reise-Unterstützungs-Vereine kundgegeben. In der Befürchtung, daß durch das neue Gesetz betreffend die Kranken-Versicherung der Arbeiter die Lebensfähigkeit der lokalen Hülfskassen gefährdet und damit die Partei-Agitation einer großen Anzahl brauchbarer Organisationen beraubt werde, ist auch in Hamburg-Altona die sozialdemokratische Partei nicht ohne Erfolg bemüht gewesen, noch vor der Durchführung des Gesetzes in den Fachvereinen und in der Zentralisation der freien Hülfskassen neue Mittelpunkte der sozialdemokratischen Bewegung zu schaffen. Es fehlte hiernach trotz der äußerlich ruhigen und vorsichtigen Haltung der Partei in dem Gebiete des Ausnahme-Zustandes keineswegs an Anzeichen dafür, daß dieselbe unermüdet thätig war, um ihre Organisation von Neuem zu befestigen und die sozialdemokratischen Bestrebungen auf weitere Kreise zu übertragen.“

— Der gestrigen Etatsdebatte im Reichstage widmet das „Berl. Tageblatt“ einen Leitartikel, dessen Ueberschrift: „Das Duell Bebel-Bronsart“ eben so geschmackvoll und für alle militärischen Leser des Blattes erbaulich ist, wie die dahinter folgenden Ausführungen, deren Form und Inhalt sich in [illegible] Eingangszeilen folgendermaßen treffend abspiegelt:

„Zwischen Herrn Bebel und Herrn v. Bronsart fand gestern in aller Form [illegible] ein [illegible] statt, der nicht wie gewöhnlich „auf Zeit“ geführt wurde, sondern bis „zur Abfuhr“, das heißt bis zur Außergefechtsetzung des [illegible] Kämpfenden. Und wenn nicht Alles täuscht, ist Herr von Bronsart als „der Abgeführte“ zu erklären.“

— Es liegen nunmehr die Ergebnisse der von dem landwirthschaftlichen Vereinen im Oktober 1884 kreisweise bewirkten Ermittelung des Ernte-Ertrages der wichtigsten feldmäßig angebauten Früchte im Jahre 1884 für die preußische Monarchie vor. Nach der vorläufigen Ermittelung hat sich für den gesammten Staat der Gesammt-Ertrag von Winterweizen auf 15,328,190 Doppelzentner belaufen, also mehr als Mittelernte, welche auf 15,198,297 geschätzt wird, und um fast 4 Millionen Doppelzentner mehr als im Jahre 1883 endgültig ermittelt wurde. Winterroggen ergab 1884: 51,763,782, also weniger als Mittelernte, welche auf 54,961,837 geschätzt wird, aber um mehr als 13 Millionen Doppelzentner mehr, als für 1883 endgültig ermittelt wurde. Sommergerste ergab 13,001,939 Doppelzentner (Mittelernte ist auf 13,692 322 geschätzt, und im Jahre 1883 wurden 9,649 251 endgültig ermittelt). Hafer ergab nach vorläufiger Ermittelung 33,526,248 Doppelzentner (Mittelernte ist auf 33,817,390 geschätzt, und im Jahre 1883 wurden 21,254,351 endgültig ermittelt). Kartoffeln ergaben 1883: 193,446,787 (Mittelernte ist auf 209,145,786 geschätzt, und im vorigen Jahr wurden 142,632,106 endgültig ermittelt). Also Winterweizen hat mehr als Mittelernte, die übrigen Fruchtarten etwas weniger ergeben, überall aber ist der Ertrag höher als im Vorjahre. Zieht man die Hektar Erträge in Betracht, so ergeben sich für den Hektar Winterweizen im Jahre 1884: 1513 Doppelzentner, für 1883: 1147 (Mittelernte wird auf 1500 angenommen); für Winterroggen 1884: 1199, 1883: 890 (Mittelernte 1273); Sommergerste: 1432, im Vorjahr 1063 (Mittelernte 1508); Hafer 1365, 865 (Mittelernte 1377); Kartoffeln: 9720, im Vorjahr 7167 (Mittelernte 10 509).

— Aus Braunschweig, 28. November wird der „Nat.-Ztg.“ geschrieben:

„Der [illegible] Herzog von Cumberland hat gestern Mittag schon [illegible] daß [illegible] sich an dem Telegramm erfreuen können, daß Finanzrath Kaiep die im Tresore der herzoglichen Kammern zu Braunschweig lagernden Millionen des verstorbenen Souveräns, resp. die Depotscheine darüber, in sicherer Verwahrung habe. Nachdem, wie zu erwarten stand, die Formalitäten vor Gericht schnell erledigt waren, übergab der Testaments-Kurator Herr von Hantelmann gestern Vormittag den Bevollmächtigten des Erben die letzterem hinterlassenen Baarmittel und Werthpapiere. Den leeren Anheim haben die Herren Windthorst, Brüel und Kniep nicht als Eigenthum ihres Mandanten reklamirt, obwohl er ihnen auch zur Verfügung gestellt wurde. Die Millionen Erbschaft aber — es soll sich, äußerem Vernehmen nach, um die runde Summe von 20 Millionen Mark handeln — packte Herr Kaiep fein sorgsam in einen funkelnagelneuen Lederkoffer hiesigen Fabrikats und dampfte noch gestern Nachmittag nach Gmunden ab. Exzellenz Windthorst und Herr Brüel sahen außerordentlich vergnügt aus, als sie ihre Mission erfüllt hatten und ihre gestrige Muße noch dazu benutzten, das Lustschloß Richmond im Süden der Stadt, das bekanntlich ebenfalls dem „Prinzen Ernst von Hannover“ hinterlassen ist, zu besichtigen. Heute Mittag statteten die Herren noch dem todten Erblasser im Dome Heinrichs des Löwen eine Dankesvisite ab und reisten Nachmittags in der Richtung nach Hannover von hier fort. Die gesetzlich dem Testaments-Inventar zustehenden 2 Proz. der Erbschaftsmasse sollen Herrn Hantelmann schon zu Theil geworden sein, so daß wenigstens der eine treue Diener des verstorbenen Herzogs, wenn auch indirekt, fürstlich bedacht worden ist.“

— Daß die Braunschweiger blos deshalb im Testamente ihres Herzogs leer ausgegangen, weil sie den Krawall von 1830 angefangen und seinen Bruder vertrieben haben, wird etwas ganz Neues für sie sein. Wenn sie es nicht glauben wollen, so mögen sie sich an die „Schles. Volksztg.“ halten, welche an die Behauptung selbst folgendes Geschichtchen knüpft:

Zu den häufigeren Tischgästen des Herzogs gehörte auch der vor wenigen Jahren in Westfalen bei seinem Neffen gestorbene katholische Pfarrer von Braunschweig, Dechant M. Dieser ehrwürdige emeritirte Geistliche erzählte unter anderen auch Folgendes aus den Tischgesprächen des Herzogs. Derselbe kam im engeren Zirkel wiederholt auf die revolutionären Bewegungen des Jahres 1830 zu sprechen und gerieth, wenn das Gespräch auf die Revolution in Braunschweig kam, welche ihn an Stelle seines Bruders Karl auf den Thron brachte, in eine hochgradige Bewegung. Er erging sich dann in scharfen Aeußerungen über die Stellung des deutschen Bundestages zu dieser revolutionären Bewegung und über die Schwäche Metternichs. Wiederholt schloß er seine Bemerkungen mit den Worten: „Ich werde es den Braunschweigern nie vergessen, was sie an meinem Bruder Karl gethan und wie sie mit dem Schlosse der Braunschweiger Herzöge verfahren sind.“ Sein Festhalten am Legitimitätsprinzip hatte ihn auch zu einem großen Freunde der Jesuiten gemacht. Als sich die ersten Vorboten des Sturmes gegen den Jesuitenorden in Deutschland bemerkbar machten, erklärte er vor einer kleineren Gesellschaft, welche er mit einer Einladung beehrt hatte, er würde, wenn er Herrscher über ein größeres, katholisches Land wäre, sich um keinen Preis die Jesuiten nehmen lassen; denn alles

Feuilleton.

Ein Bild aus dem Seeleben.

Freitag, den 7. November d. J., Nachmittags $3^1/_2$ Uhr, befand sich der Postdampfer des Norddeutschen Lloyd „Amerika“, Kapitän Gustav Meyer, während der Reise von Baltimore nach Bremen auf 47° 30' nördlicher Breite und 31° westlicher Länge.

In der verflossenen Nacht und noch Vormittags hatte es heftig aus Südwesten und Westen gestürmt und in Folge dessen lief, obgleich der Wind Nachmittags etwas nachgelassen, noch eine hohe, unregelmäßige See; das Wetter war dunkel, trübe und regnerisch.

Eine Menge Planken und Sparren, die seit Mittag treibend gesehen waren, veranlaßten den auf der Brücke wachthabenden Offizier, den Horizont nach allen Richtungen hin scharf zu beobachten. Alsbald wurde denn auch, etwa 2–3 Seemeilen südwärts von der „Amerika“, ein Wrack bemerkt. Der Kapitän, hiervon benachrichtigt, befahl, trotzdem der Zustand des unglücklichen Schiffes die Anwesenheit von lebenden Wesen auf demselben kaum noch vermuthen ließ, sofort auf dasselbe zuzusteuern. Nachdem man näher gekommen war, bot sich den Blicken der an Bord der „Amerika“ in fieberhafter Spannung Befindlichen ein entsetzlicher Anblick dar. Was kaum für möglich gehalten war, zeigte sich jetzt: auf dem Wrack sah man menschliche Wesen, die in der verzweifeltsten Lage, einige mit Tüchern winkend, andere Fragmente einer norwegischen Flagge an dem Stumpfe des Fockmastes, der noch 10–12 Fuß über Deck emporragte, befestigend, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchten.

[illegible] dem unglücklichen Schiffe legte nun die „Amerika“ bei, alle Mann wurden an Deck beordert und von dem Kapitän Freiwillige zur Rettung der Schiffbrüchigen aufgefordert. Es meldeten sich sofort der erste Offizier W. Kuhlmann, der erste Bootsmann H. Ahrenholz, der erste Zimmermann C. Rohlfs, der Steurer B. Ahlrichs, der Segelmacher D. Wöhler und der Matrose H. Schumacher. Trotz obwaltender Schwierigkeiten bei der hochgehenden See, gelang es, das Boot Nr. 6 der „Amerika“ zu Wasser zu lassen und dasselbe verließ mit den genannten Leuten, die mit Korkjacken versehen und möglichst leicht bekleidet waren, den Dampfer unter lebhafter Theilnahme der übrigen Mannschaft und der Passagiere, aus deren Blicken das kleine Boot mit dessen Insassen in der hochgehenden See verschwand, nur ab und zu sich ihnen auf den Kämmen der Wellen zeigend.

Endlich befand sich das Boot in der Nähe des Schiffes und nun erst konnte man den ganzen Umfang der Zerstörung desselben übersehen. Es war eine Bark, deren drei Masten bis auf die einige Fuß über Deck hervorragenden Stumpfe verschwunden waren, die Verschanzungen auf beiden Seiten waren fortgerissen; die See lief fortwährend der Breite nach über das Wrack hin, Stücke des Schiffes und der Ladung, die aus Holz bestand, mit fortspülend; der Spiegel des Schiffes war theilweise eingeschlagen und Stücke der Ladung trieben heraus. Die Mannschaft sah man auf dem Decke des vorderen Hauses um den Stumpf des Fockmastes versammelt; dann eilten sie nach dem Hintertheile, um das zur Rettung abgesandte Boot zu erwarten.

Die Rückfahrt und die Wiedereinnahme des Bootes gelang ohne Unfall. Mit welchen Gefühlen die Geretteten das Deck der guten „Amerika“ betraten, läßt sich wohl denken, aber nicht in Worte kleiden.

Nachdem die Schiffbrüchigen aus dem Uniformlager der „Amerika“ mit trockenem Zeuge versehen, dann durch einen guten Cognac mit heißem, starkem Kaffee nebst Butterbroden erquickt waren und hierauf die Seeleute die so unentbehrliche, aber nun langvermißte kurze Pfeife in Brand gesteckt hatten, konnten dieselben nähere Aufklärungen über ihr Schicksal und die verlebten grauenhaften Tage geben. Es war die aus dem Kapitän, 2 Steuerleuten und 6 Mann bestehende Besatzung der norwegischen Bark „Yagve“, Kapitän C. Hannestad, von Bathurst (Neu-Braunschweig) nach Bowling (Schottland) bestimmt.

Am Montag, den 3. November, gegen 9 Uhr Morgens, während eines orkanartigen Sturmes aus Nordwest, waren sie gezwungen, da das Schiff platt auf der Seite lag, die Masten zu kappen. Bald darauf nahm das nun bereits zum Wrack gewordene Schiff eine schwere Sturzsee über, die fast das ganze Deck kahl riß und nur die Seitenwände und das Deck der Kajüte und das Logis der Mannschaft stehen ließ, indessen das Innere total von der See ausgewaschen wurde. Der Sturm hielt mit fast ungeschwächter Kraft 48 Stunden an, nahm darauf ab, die See blieb jedoch nach wie vor hoch und brach fortwährend über das unglückliche Fahrzeug hinweg, nach und nach Stück auf Stück mit sich fortreißend. Am 6. November wieder stürmischer Wind aus Südwest und anhaltender Regen. Die Mannschaft lebte während dieser Zeit ohne irgend welches Obdach, aller Unbill des Wetters preisgegeben; zur Nahrung diente etwas von Seewasser durchnäßtes Brod, rohes Salzfleisch und Mehl mit Wasser angerührt. Dem Kapitän war gleich im Anfange durch die Sturzsee der Oberschenkel des rechten Beines gebrochen, desgleichen dem Koch der Unterschenkel. Mit einem sehr nothdürftigen Verbande aus Holzstücken mit Bindselwerk hatten diese beiden Unglücklichen, fortwährend vom Seewasser bespült, die fünf Tage verbracht. Der Kapitän, unter sorgsamer Pflege des Schiffsarztes Dr. Hänel, erholte sich verhältnißmäßig rasch. Der Koch, ein junger Mensch von 17 Jahren, an dessen zu fest eingeschnürtem Beine sich Blasen und wunde Stellen gebildet hatten, schwebte in großer Lebensgefahr. Es gelang dem Arzte erst nach schwerer Mühe und sorgsamer Behandlung, die durch Blutstauung drohende Gefahr des Brandes für den Fuß abzuwenden. Die Uebrigen der Mannschaft hatten alle mehr oder weniger Quetschungen und leichte Wunden aufzuweisen, sowie geschwollene Hände und Füße, eine Folge des fortwährenden Umhertreibens im Salzwasser.

Die Lage dieser Unglücklichen während der fünf Tage und vier Nächte spottet jeder Beschreibung, nach und nach sahen sie ein Stück ihres Schiffes nach dem andern von dem erbarmungslosen Elemente fortgerissen und sich dadurch ihrem Ende näher gerückt. Mit brennendem Auge wurde fortwährend der Horizont erforscht nach auftauchenden Schiffen, aber vergebens — bis endlich nach fünf qualvollen Tagen und noch qualvolleren Nächten als erstes Schiff die „Amerika“ und damit die Rettung erschien. Nach der Meinung des Kapitän Hannestad hätte das Wrack bei Eintritt von günstiger Witterung vielleicht noch bis zum nächsten Tage zusammengehalten; da aber kurz nach der Rettung der Wind wieder stärker und die See noch höher und wild durcheinander laufend wurde, so würden die Armen, aller Wahrscheinlichkeit nach, den nächsten Tag nicht mehr erlebt haben.

Uns auf der „Amerika“ bleibt das schöne Gefühl, unsere Pflicht gethan und neun dem sicheren Tode verfallene Kameraden gerettet zu haben.

Daß an Bord Alles gethan wurde, um die Schiffbrüchigen zu pflegen und ihnen die schaurigen Tage einigermaßen vergessen zu machen — denn solche Tage können nie ganz vergessen werden — bedarf wohl kaum der Erwähnung.

was er über dieselben gelesen habe, beweise ihm, daß dieselben ein Bollwerk gegen alle Revolutionen und die festeste Stütze der Throne seien. Daher fingen auch alle Revolutionäre ihr Werk mit der Vertreibung der Jesuiten an. Dabei hatte er aber eine gewisse Scheu, Bestimmungen der Landesverfassung aufzuheben. Bekanntlich ist in Braunschweig die Zahl der katholischen Pfarreien eine gesetzlich normirte. Als ihm nun von einem katholischen Pfarrer die Bitte vorgetragen wurde, auch am Fuße der Harzburg Bildung einer katholischen Pfarrei zu gestatten, erwiderte er ungefähr Folgendes: „Ich scheue alle Gesetzesveränderungen; können Sie nicht am Fuße der Harzburg eine Kaplanei einrichten?“ Als diese Frage bejaht wurde, sagte er freundlich lächelnd: „Nun, da sind wir ja gleich im Reinen; errichten Sie in Braunschweig so viele Kaplaneien, als Sie wollen, denn das verstößt nicht gegen das Landesgesetz.“

Vorausgesetzt, daß diese Mittheilungen auf Wahrheit beruhen, so wird die Vorliebe des Herzogs für die Jesuiten am allerwenigsten dazu beitragen, sein Andenken im Gedächtniß der Nachwelt (und seiner Braunschweiger insbesondere) in freundlicherem Lichte fortleben zu lassen.

— Der Abg. Janggreen (Däne) hat folgenden Gesetzentwurf beim Reichstage eingereicht:

§ 1. In denjenigen Theilen des deutschen Reiches, wo eine nichtdeutsche Sprache die Volkssprache ist, verhandeln die Behörden mit der Bevölkerung und deren Organen in der Volkssprache, in welcher auch alle Verordnungen und Erlasse, die speziell diese Theile des Reiches angehen, zu veröffentlichen sind.

§. 2. Ebenso sind in den genannten Landestheilen die Rechtsverhandlungen, wenn der Angeklagte es verlangt, in der Sprache des Volkes zu führen.

§ 3. Alle diesem Gesetze entgegenstehenden gesetzlichen Bestimmungen sind hierdurch aufgehoben.

Dieser Antrag wird unterstützt durch die Abgg. Cegielski. Dr. v. Chelmicki. v. Chlapowski. Dollfus. Grad. von Graeve. Dr. von Jazdzewski. Kablé. v. Kalkstein (Klonowken). v. Kallstein (Pluskowens). v. Koscielski. Graf v. Kwilecki. v. Lyskowski. Magdzinski. Mühleisen. Dr. v. Mycielski. Fürst Radziwill. v. Sczaniecki. Graf v. Skorzewski. v. Wolszlegier.

— Die Meldung, daß die vollständige Neutralisirung des Kongobeckens und der Kongomündungen beabsichtigt ist, wird bestätigt. Im Interesse des neuen Kongostaates wird jedoch der Erwartung Ausdruck gegeben, daß die Unabhängigkeit dieses Staates in keiner Weise durch die geplante Neutralisirung beeinträchtigt werden soll. Insbesondere wird der von Emile de Laveleye in der „Indépendance Belge“ entwickelte Plan für bedenklich erachtet, nach welchem alle europäischen Staaten an dem Unternehmen der Erbauung einer Eisenbahn von Stanley Pool bis herab nach Yellala sich betheiligen sollen. Hervorgehoben wird, daß auch in dieser Hinsicht zunächst die Initiative des neuen Kongo-Staates abgewartet werden muß.

Inzwischen wird gemeldet, daß Herr von Brazza, ohne den Verlauf der zwischen der französischen Regierung und der Association internationale africaine bevorstehenden Unterhandlungen abzuwarten, die von der letzteren am linken Ufer des Stanley-Pool mit afrikanischen Fürsten abgeschlossenen Verträge vernichtet hat. Die mit Frankreich angeknüpften Unterhandlungen bezwecken aber gerade, die Assoziation im Besitze der erwähnten Gebiete zu lassen, wogegen Frankreich anderwärts ein Kompensationsgebiet erhalten sollte. In hiesigen Kreisen wird jedoch angenommen, daß die französische Regierung, deren Umsicht sich im Verlaufe der bisherigen Konferenz-Verhandlungen bereits bewährt hat, im Interesse des Friedens und der guten Beziehungen zu der Assoziation den Eifer des Herrn de Brazza einigermaßen zügeln wird.

Ueber die Vorgänge am Kongo veröffentlicht auch die „Times“ nach der „Réforme“ ungünstige Mittheilungen, deren Unrichtigkeit aber dadurch erhärtet wird, daß sich dieselben auf einen aus Stanley Falls vom 18. September datirten Brief stützen. Da nun ein Brief etwa 6 Monate braucht, um von der erwähnten Station der Assoziation bis nach Europa befördert zu werden, charakterisiren sich die bezüglichen Mittheilungen jedenfalls als eine Mystifikation.

Der Austausch der Ratifikationen des zwischen Deutschland und der Assoziation abgeschlossenen Vertrages ist erfolgt.

Die Kommission der westafrikanischen Konferenz hat bei ihren gestrigen fünfstündigen Berathungen hinsichtlich der zu erlassenden Erklärung über die Handelsfreiheit im Kongo-Gebiet die endgültige Redaktion mit Einfügung einiger ergänzender Amendements festgestellt, sich jedoch auf heute vertagt, um über das Prinzip der Eingangszölle schlüssig zu werden. Es stehen sich hier, wie wir vernehmen, zwei Anschauungen entgegen. Die eine, durch den belgischen Bevollmächtigten Herrn von Lambermont vertreten, befürwortet absolutes Verbot aller Eingangsabgaben. Die andere, deren Vertreter der französische Botschafter Herr von Courcel ist, neigt zur Erhebung gewisser Abgaben hin, namentlich mit Rücksicht darauf, daß die dort bereits befindlichen Mächte Opfer zu bringen haben, deren die übrigen Mächte überhoben sind. Diese französische Ansicht soll auch von Portugal getheilt werden. In der heutigen Sitzung der Kommission wird es wohl auch über diesen Punkt zu einer Einigung kommen, so daß die Konferenz Montag oder Dienstag wird zusammentreten können, um über die ganze Deklaration endgültig abzustimmen.

Doch wird nach dieser Abstimmung noch ein letzter Paragraph des deutschen Vorschlages der Deklaration zur Prüfung übrig bleiben. Wir meinen das Alinea dieses Vorschlages, worin es heißt, daß die Ueberwachung der Ausführung der angenommenen Prinzipien durch die einzusetzende internationale Schifffahrtskommission geschehen soll. Dieser Punkt hat bei Portugal und auch bei Frankreich Anstand gefunden und hat die Konferenz demgemäß in ihrer Donnerstagesitzung beschlossen, die Berathung dieses Paragraphen bis nach erfolgter Beschlußfassung über die Schifffahrtsfrage auszusetzen, welche bekanntlich den zweiten der drei Hauptpunkte des Konferenzprogramms bildet.

Ausland.

Paris, 28. November. Bis zum letzten Augenblick wurde allgemein angenommen, die Regierung würde höchstens eine Majorität von 75 Stimmen erhalten. Jules Ferry selbst hatte gestern Abend einem Diplomaten gesagt, er rechne auf achtzig Stimmen. Die Majorität von 95 und schließlich sogar von 117 Stimmen hat deshalb überrascht. Der bereits mitgetheilte Text der angenommenen motivirten Tagesordnung soll übrigens vorgestern nach der Rede Ribot's eine gewisse Abänderung erlitten haben. Es hieß darin: „Prenant acte des déclarations du gouvernement et confiant à son énergie“, während diese Phrase also zur Abstimmung gelangte: „Comptant sur son énergie“. Darnach wäre das Wort „Vertrauen“ aus dem Antrage entfernt worden. Wie dem auch sein möge, Ferry ist jetzt in den Stand gesetzt, den Chinesen gegenüber die gehörige Energie zu entwickeln. Die Opposition hat sich wieder machtlos gezeigt, trotz aller Argumente und trotz ihrer ausgezeichneten Redner die Stellung des Ministeriums zu erschüttern.

Das Organ „Cri du Peuple“ berichtet heute über die gestrige Versammlung des Anarchistenkomitees, worin der Hauptanarchist, Namens Druelle, der am Sonntag die am meisten mordbrennerische Rede gehalten und zum sofortigen Plündern aufgefordert hatte, als Polizeispion entlarvt worden ist. Die Sache wird dadurch noch pikanter, daß die Polizei heute denselben Druelle wegen seiner sonntäglichen Rede verhaftet hat. (Nat.-Ztg.)

Rom, 24. November. Der Einzug des Königs bei seiner gestern erfolgten Rückkehr nach Rom war in Wahrheit ein Triumphzug. Wohl hunderttausend Menschen erwarteten den König auf der Piazza del Termini und in der Via Nazionale und mindestens fünfzigtausend begleiteten ihn zum Quirinal unter betäubenden Evvivarufen und Hut- und Tücherschwenken. Vierundachtzig Vereine mit ihren Fahnen umgaben die Hofwagen und hielten die Ordnung aufrecht; außer der Ehrenwache war keine Uniform zu sehen — nicht einmal die prächtige königliche Leibwache, die sonst zu Pferde bei feierlichen Aufzügen den König begleitet. Es war im besten Sinne ein Volksfest und zeigt, daß König Humbert in der Liebe und Verehrung seines Volkes den besten und sichersten Schutz findet und keines anderen bedarf. Mit gerechtem Stolz und tiefer Rührung sah er auf diese spontane Huldigung der trotz des zweifelhaften Wetters zu seiner Begrüßung herbeigekommenen Tausende von Menschen, welche nichts weiter verlangten, als ihren König zu sehen und ihm ihre Sympathien zu zeigen. Erst grüßte der König durch Hutabnehmen, als er aber sah, daß dies auf der ganzen Strecke vom Bahnhof bis zum Quirinal nicht gut durchführbar wäre, nahm er den Hut ab und legte ihn zu seinen Füßen und fuhr barhaupt bis in den Quirinal, der jubelnden Menge mit Kopfnicken und mit der Hand dankend. Die zu seiner Rechten sitzende Königin konnte ihre Gemüths-Bewegung nicht bemeistern; aus ihren vollen Wangen schien alles Blut entwichen zu sein, aber diese ungewöhnliche Blässe ließ sie nur noch schöner erscheinen. Kaum mochte das Königspaar im Quirinal ausgestiegen sein, als die den ganzen Platz füllende Menschenmasse von Neuem Evviva zu rufen und in die Hände zu klatschen begann, damit der König sich ihr noch einmal auf dem Balkone zeige. Ungeachtet der Ermüdung durch eine 17stündige Reise traten der König, die Königin und der Kronprinz auf den Balkon heraus. Dem Jubel der wenigstens 20,000 Personen zählenden Menge zu beschreiben, wäre vergebliches Bemühen; ein hübscher Anblick war es, die Tausende weiße Tücher schwenken zu sehen, welche wie weiße Tauben über der schwarzen Menschenmasse und zwischen den 84 Trikoloren zu flattern schienen. Der Jubel dauerte noch fort als die Majestäten den Balkon verließen, und erneuerte sich noch stürmischer, so daß der König noch einmal auf den Balkon heraustrat, um für die ihm dargebrachte Ovation zu danken. Der König konnte zufrieden sein, seine traurige Reise nach Neapel von seinem Volke so enthusiastisch und herzlich gewürdigt zu sehen, und ließ den Bürgermeister ersuchen, dem Volke dafür Dank auszusprechen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 30. November. In der morgen, Montag, Abend stattfindenden Versammlung im Bezirksverein Oberwiek und Bellevue, in welcher u. A. Herr Dr. Lehmann einen Vortrag halten wird, ist auch Nichtmitgliedern des Vereins der Zutritt gestattet.

— In der hiesigen Volksküche wurden in der Woche vom 23. bis 29. November 1824 Mahlzeiten verabreicht.

Stimmen aus dem Publikum.

Es ist schon seit Jahren beobachtet, daß besonders während der Wintermonate, in denen das ohnehin spärliche Tageslicht oft durch Bewölkung des Himmels das Lesen und Schreiben erschwert, unser übliches Leuchtmaterial, das Petroleum, auffallend schlechte Dienste leistet. Wer sich freilich noch der Zeiten entsinnt, wo die trübe Oellampe ihr röthliches Licht uns spendete, der kann nicht umhin, gegenüber jenen Eskimozuständen einen wesentlichen Fortschritt in dem jetzigen Petroleum zu erkennen. Aber dennoch läßt das heute in den Handel kommende Petroleum viel zu wünschen übrig. Einsender hat sich hinlänglich überzeugt, daß das von den hiesigen Kaufleuten entnommene Petroleum ein auffallend trübes, ins röthliche schießendes, ungenügendes Licht verbreitet.

Welche Folgen dies für unser edelstes Organ, das Auge, haben muß, liegt auf der Hand. Der Kaufmann, welcher schlechtes zweckwidriges Petroleum in den Handel bringt, müßte mit der ganzen Strenge des Gesetzes bestraft werden. Warum ist die Erbitterung des Volkes gegen jeden Verfälscher von Lebensmitteln so groß? Uebernimmt nicht der Kaufmann zugleich mit seinem Geschäft auch die moralische Pflicht, sich gewissenhaft um die Einführung guter, das Wohl fördernder Waaren zu bemühen? Hier ist der Ort, wo die Konkurrenz wirklich segensreich wirken kann. Wenn auch bisher noch nicht viel über diesen Gegenstand in der Oeffentlichkeit gesprochen worden ist, so werden dennoch Viele dem eben Gesagten zustimmen und von Herzen wünschen, daß hier genau festgestellt werde, ob das bei uns käufliche Petroleum, dessen billiger Preis keine Entschuldigung für die schlechte Qualität ist, nicht gehörig gereinigt oder welche Mängel demselben sonst anhaften. Es wäre dringend erwünscht, wenn sich Sachkundige, z. B. Chemiker und die Kaufleute, welche diesen Artikel einführen, über den hier angeregten Uebelstand und dessen Beseitigung auslassen, damit nicht das Publikum in einer so empfindlichen Weise geschädigt werde.

Die geehrte Redaktion wolle ihrerseits auf diesen Gegenstand ihre Aufmerksamkeit richten und etwa durch Bezeichnung derjenigen Kaufleute, bei denen besseres Petroleum verkauft wird, die Konkurrenz in das richtige Fahrwasser leiten. Es gilt von unserem Petroleum, wenigstens dem, welches gegenwärtig während der Wintermonate verkauft wird, leider jenes entehrende Wort, mit welchem die Amerikaner sonst unsere einheimischen Erzeugnisse zu bezeichnen pflegten: Billig und schlecht.

Unus pro multis.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Lohengrin.“ Große Oper in 4 Akten. Bellevuetheater: „Die große Glocke.“ Lustspiel in 4 Akten. **Montag:** Stadttheater: „Die Töchter des Kommerzienraths.“ Lustspiel in 3 Akten.

München, 26. November. Dr. Hans Hopfen in Berlin läßt nächstens seine Erzählung „Allheilmittel“ in Buchform herausgeben. Dieses Buch ist von Hans Hopfen dem außerordentlichen Professor Dr. Ernst Schweninger in Berlin — beide sind Münchener — durch ein langes Gedicht gewidmet, dem wir folgende Verse entnehmen:

„Zwar Jeder wird Dir nicht Willkommen sagen,
Nur allzu leicht verfällt in Acht und Bann,
Wer etwas mehr als Seinesgleichen kann!
Und wer die Rosen aus dem Vollen bricht,
Darf sich nicht wundern, wenn ein Dorn ihn sticht!
Genau betrachtet, scheint's in diesen Tagen,
Man fänd' vor Dornen kaum die Rose mehr.
Welch' wüster Lärm von allen Seiten her!
Man lügt und hetzt und wird nicht müd' zu schreien,
Und brüstet sich mit kleinen Pöbeleien.
Ein Thorenstreich, den Du — vielleicht — begangen,
Ist er nicht schwer genug gesühnt?
Ist [illegible] was für gute Thaten Du empfangen,
Und [illegible] Glück, was Dir bei uns ergrünt,
Wär [illegible] Lohn zu reich, zu hoch das Lob,
Für [illegible], der uns ein Allen theures Leben,
Das schier verloren war, zurückgegeben?
Den Mann, der Deutschland in den Sattel hob,
Du hobst ihn selber wieder auf sein Roß;
Und wieder schreitet der Koloß,
In seinem [illegible] Blick ein Heer
Siegreicher Helden und des Sieg's Gewähr,
Allüberragend hin in [illegible] Kraft,
Verjüngter Seele, lachend, reckenhaft,
Sprudelnden Worts und stählerner Geberde,
Europa's Frieden an der einen Hand
Und an der andern unser Vaterland,
Durch seinen Geist das mächtigste der Erde!“

Aus den Provinzen.

Stolp, 28. November. Das Gerücht von einer Dislozirung des 5. pommerschen Husaren-Regiments geht wieder in unserer Stadt um. Bekanntlich gehört dies Regiment zum Verbande der 4. Division. Die übrigen zu dieser Division gehörigen Regimenter stehen in Gnesen, Thorn und Bromberg in Garnison, also sämmtlich in der Nähe der Ostgrenze, wie auch das gleich dem hiesigen Husaren-Regiment zur 4. Kavallerie-Brigade und 4. Division gehörige pommersche Dragoner-Regiment Nr. 11 verlegt wurde. Dies läßt sehr wohl die Vermuthung zu, daß auch das pommersche Husaren-Regiment den Garnisonen jener Regimenter näher gerückt werden wird. Als zukünftiger Garnisonort wird Allenstein in Ostpreußen bezeichnet, doch bleibt eine Bestätigung dieses Gerüchtes abzuwarten.

Vermischte Nachrichten.

— (Straßengespräche.) Wovon hört man auf der Straße sprechen, wenn man sich die Mühe nimmt, auf die Gespräche der Passanten, die sich an uns vorüberdrängen, zu achten? Das ist ein nicht uninteressantes Studium und es verlohnt sich, daß wir einmal ein Viertelstündchen lang die Indiskretion begehen, ein wenig aufzuhorchen auf das, was hinter, vor und neben uns vorgeht. „Sch. F.-Bl.“ schreibt darüber: . . . . . „Ihre Plüschtaille hat so hübsch ausgesehen, sag' ich Dir“ . . . hören wir aus dem Munde der kleinen Musikschülerin mit der Mappe am Arm, die an der Seite ihrer ebenso ausgerüsteten Freundin dahintänzelt. — . . . „Ein Vermögen hat er verdient, und die 80,000 Thaler von seiner ersten Frau . . .“ die Fortsetzung entgeht uns, denn die beiden Kaufmannstypen, denen wir dieses Gesprächsfragment verdanken, ziehen eilfertig an uns vorüber. . . . „Zwei Mark fünfzig der Meter bei Lewin? . .“ fragt eine Altstimme hinter uns, wir wollen einen Blick nach rückwärts werfen, werden aber davon abgezogen durch den Ruf eines Droschkenkutschers, der einer, den Bürgersteig überschreitenden Dame die Mahnung „Vier Groschen bekomme ick noch, Madamchen!“ . . . . nachsendet. Drei Arbeiter mit kalkbestäubten Kleidern überholen uns im gleichen Schritt stramm ausgreifend: „Unsinn sag ick dir, Willem, im Akkord verdienst du deinen Thaler. . . . . . Der Offizier, der die junge Dame am Arm „führt, hat Mühe dazwischen durchzusteuern. . . . . . „Der geschlossene Hut steht ihr nicht, sie sieht zu alt aus“ . . . versichert die Dame soeben ihrem gleichgültig dreinsehenden Kriegergemahl. Eine noch jugendlichere zarte Stimme nähert sich . . . „Weißt du, da bin ich zu stolz, wenn er es nicht der Mühe werth findet“ . . . Zwei Backfische segeln vorüber, sie weichen geschickt einer Kinderfrau aus, die einen, eine blecherne Miniatur-Equipage hinter sich herziehenden fünfjährigen Knaben an der Hand führt. „Wo ist denn mein Groschen, Karoline?“ fragte der Junge. Wir haben inzwischen ein Paar junge Leute eingeholt, die sich über Gehälter unterhalten, denn wir vernehmen gerade die Worte: „. . . Siebenhundert Thaler, Holz und Licht frei, und Dienstzulage . . .“ Die Fortsetzung entgeht uns, denn zwei ältere Damen überschreiten den Fußweg und wir wollen auch ihre Aeußerungen auffangen: „. . . Ganz glatten Ueberwurf wie Käthe . . .“ sagte die eine und „Von dem Zwei-Mark Stoff . . .“ fällt die andere rasch ein. — Unsere Zeit ist um. Die wahrheitsgetreue Aufzeichnung dieser Bruchstücke ergiebt ein überraschendes Resultat: Für die weibliche Straßenbevölkerung ist die Toilettensorge und das Interesse an der Aeußerlichkeit maßgebend, die Unterhaltungen der Männer lassen sich am einfachsten charakterisiren durch Goethe's Am Golde hängt . . . u. s. w.

— (Ein echter Boulevardwitz.) Nana, une de ces dames, ruft ihr Mädchen: Justine!

Gnädige Frau?

Ich habe heut Gäste zu Tisch, geh' auf den Markt und kaufe einen Fisch. Geh aber nicht zu Mama, — die ist zu theuer.

— (Aus der Gegend von Kalau.) Die Zuerkennung des Schillerpreises hat wie immer, so auch diesmal zu manchem gewichtigen Bedenken Anlaß gegeben. So meinte einer von den Unzufriedenen, der Preis sei nicht den Herren Wildenbruch und Heyse, sondern Herrn Oskar Blumenthal, der Schiller übertrumpft habe, zugekommen. Schiller habe „Die Glocke“, Blumenthal aber „Die große Glocke“ geschrieben.

Neuß, Ende November. Hier trug sich kürzlich ein schreckliches Unglück zu. Ein angeschossener Eber suchte unweit des Güterschuppens in der Vertiefung einer Kiesgrube einen sicheren Aufenthalt vor den ihn verfolgenden Jägern. An einem der letzten Abende, als die Schuppenarbeiter Feierabend machten, passirte es, daß ein Arbeiter, welcher allein auf seinem Heimwege begriffen war, an der Kiesgrube vorüberging, von dem Eber überfallen, und entsetzlich zugerichtet wurde. Der Verletzte ist gleich darauf gestorben. Das rasende Thier jagte dann in die Stadt hinein, verfolgt von mit Knüppeln und anderen Instrumenten bewaffneten Leuten.

— Der Freiwillige Lehmann ist in Zivil ausgegangen. Auf seinem Spaziergang sieht er seinen Hauptmann des Wegs daherreiten: sofort versteckt sich Lehmann hinter einen Baum, der jedoch kaum dick genug ist, um ihn den Blicken seines Vorgesetzten zu entziehen. — Des anderen Tages beim Exerzieren tritt der Hauptmann zu ihm heran. „Lehmann, wie kam es, daß ich Sie gestern in Zivil sehen mußte?“ — „Herr Hauptmann, weil der Baum nicht dick genug war.“

— (Zu was nicht Alles ein Volksvertreter gut sein soll!) Als das berühmte Mitglied des englischen Unterhauses, Mr. Beach, eines Abends Her Majesty's Theater verließ, wandte sich die schöne Herzogin von Glocester mit ihrem bezauberndsten Lächeln an ihn: „Nicht wahr, Sie sind Mr. Beach?“ „Ganz recht, verehrte Dame; womit kann ich Ihnen dienen?“ — „Ach, ich weiß nicht, wo mein Kutscher hält; Sie sind öffentlich zu sprechen gewohnt; würden Sie nicht vielleicht die Gewogenheit haben, dreimal laut nach ihm zu rufen?“

Telegraphische Depeschen.

Rom, 29. November. „Diritto“ schreibt, Graf Launay habe auf der afrikanischen Konferenz sich dahin ausgesprochen, daß Italien die koloniale Entwickelung an der afrikanischen Mittelmeerküste aufmerksam verfolge, wobei es die Absicht hege, das Gleichgewicht daselbst aufrecht zu erhalten; der Botschafter habe hierbei auf die Unverletzlichkeit des tripolitanischen Gebietes hingedeutet.

Athen, 28. November. Deputirtenkammer. In Beantwortung einer Interpellation erinnerte der Ministerpräsident Trikupis an die Worte des Grafen Kalnoky bezüglich der Möglichkeit einer Annäherung Oesterreichs und Griechenlands und hob hervor, das Wohlwollen Oesterreichs verdanke man dem Entschlusse Griechenlands, den Status quo im Orient nicht zu stören.

Washington, 28. November. Der Bericht des Schatzamtes der Vereinigten Staaten konstatirt, daß während des mit dem Juni abschließenden Rechnungsjahres im Vergleich zu dem vorausgegangenen Rechnungsjahr die Einnahmen um 50 Millionen und die Ausgaben um 21 Millionen abgenommen haben.